



Im Schatten des Feuers

Vorab:Nun, dann will ich stolz sein, es wieder mal geschafft zu haben. Nämlich, überhaupt noch etwas aufs Papier gebracht zu haben - mir raucht schon der Kopf :)

Ohne Umschweife, bitte sehr. Mit 2844 Wörtern noch immer recht lang, finde ich, vor allem weil mich der Geist quält, etwas 'vergessen' zu haben, aber ich werfe es einfach rein!

Allerdings habe ich mich nun entschlossen, der "Bestie" etwas mehr auf den 'Pelz' zu rücken (verzeiht das Wortspiel, ist mir rausgerutscht ^_^) - ich verrate gegen Ende doch genauer, was es ist. Obwohl es auch früher schon offensichtlich wird, wenn man gut sucht ;)

Und überhaupt: Irgendwann MUSS ich damit rausrücken - wieso dann nicht direkt von Anfang an, um die Sache klar zu stellen?

In diesem Sinne, so wie immer:

Viel Spaß!~
daodras

Prolog(Nach Trial und Error der Zweite :))

Ganz behutsam, mit der Präzision eines Chirurgen und der Sorgfalt einer liebenden Mutter, schob Etirôn seinem Onkel einen Dolch zwischen die Rippen. Den stummen Schrei des schlafenden Königs erstickte er mit der freien Hand.

'Ich bin kein Schlechter Mensch', dachte er, als der Körper vor ihm heftig zu zucken begann. Das Gift auf der Klinge zeigte sofort erste Wirkung. 'Ich musste nur sehr viel Schlechtes tun. Aber nun wird alles wieder so werden, wie es damals hätte geschehen sollen.'

Etirôn genoss seinen Triumph noch eine kleines Weile. Nach siebzehn Jahren Gefangenschaft war es das erste, worauf er sich freuen konnte. Das Gefühl, dass sich ihm beim Anblick seines einstigen Königs bot, wurde einzig und allein von dem Gedanken übertroffen, dass auch sein Vater genauso enden würde: Alt, schwach und hilflos. Ihn jedoch würde Etirôn wissen lassen, in wem er seinen Meister gefunden hatte. Dann wäre sein Glück perfekt.

Etirôn wandte sich zum Fenster, durch das er auch in das Zimmer hineingelangt war. Sein Blick fiel auf die immer dünner werdenden Wolkenschleier, hinter denen sich der volle Mond versteckte. Eine Sorge wuchs in ihm, dass er zu langsam sein könnte und nicht rechtzeitig aus dem Schloss verschwunden war, bevor die Wolken es waren. Dann würde er Rôn'Ári, die Bestie in seinem Inneren, die das alles erst ermöglicht hatte, nicht länger bändigen können. Wenn das geschah, wäre er zu einem völlig vom Instinkt getriebenen Handeln gezwungen. Wenn der Blutausch einsetzte, bedeutete das für ihn gewöhnlich, dass er so viele Menschen wie möglich tötete, um sich an ihren Herzen zu laben und den Unstillbaren Durst der wütenden Kreatur zu besänftigen. Im letzten Moment, wenn das Blut seine Sinne benebelte oder er keinen weiteren Kampf ausfechten konnte, weil er zu geschwächt war, würde Rôn'Ári dann Hals über Kopf die Flucht ergreifen. Natürlich nicht, ohne eine Spur der Zerstörung hinter sich zu lassen und alles in seinem Weg zu vernichten, was nicht am Boden festgemacht war. Doch so weit wollte Etirôn es heute nicht kommen lassen. Seinen Triumph wollte er bei vollem Bewusstsein erleben.

Er schloss die Augen, und ohne weiter darüber nachzudenken ließ er sich kopfüber aus dem Fenster fallen. Er stürzte tief, mindestens achtzig Fuß. Dann drehte er sich in weniger als einer Sekunde und landete auf allen Vieren auf dem harten Betonboden. Einen normalen Menschen hätte die Wucht des Aufpralls sicherlich



Im Schatten des Feuers

zerfetzt. Dank der unbeschreiblichen Gewalten der Kreatur, die in seiner Brust schlummerte, fühlte es sich allerdings nur so an, als sei er über einen Zaun gesprungen, mit den Füßen an einer der Holzlatten hängen geblieben und auf die Arme und Beine gestürzt. Der Schmerz wallte für eine Sekunde auf und das Biest knurrte wütend, als Etirôn es herausforderte. Doch ansonsten war er unverletzt. Schmollend verzog sich Rôn'Ári wieder.

Wohin sollte er nun gehen? Der König war tot, damit hatte er für den Anfang erreicht, was er gewollt hatte. Nun würde er sich eine Weile verstecken müssen, um dann im richtigen Moment und am richtigen Ort zuzuschlagen. Jener Teil seiner Familie, der ihm damals genommen worden war, würde endlich wieder zu ihm gehören... Doch bis dahin galt es erst einmal, aus dem Palast zu entkommen.

Doch wie sollte er das anstellen? Das Haupttor war zu stark bewacht und es würde außerdem sofort Alarm geschlagen werden. Es gab zwar einige Geheimgänge im Schloss, doch dazu müsste er erst ins Innere vordringen, was sogar noch riskanter war als direkt an die Pforten des Schlosses zu klopfen. Er wüsste zwar welchen Weg er dorthin wählen müsste, denn er war in diesem Schloss aufgewachsen und kannte es wie seine Westentasche, doch sollte ihn der falsche Mann sehen, würden sich ihm etwas mehr als hundert Mann entgegenstellen. Eine Aufmerksamkeit, auf die er problemlos verzichten konnte.

„Waffenkammer...“, murmelte er. Nutzlos, mit Rôn'Ári an seiner Seite brauchte er keine Waffen zu führen. „Die Geheimgänge?“ Das war ebenfalls keine Alternative, so weit war er schon einmal gewesen. Plötzlich hellte seine Miene auf. „Über die Mauern... Der Wachturm!“

Es würde sicherlich nicht leicht werden, doch das fühlte sich an wie die richtige Entscheidung. Und normalerweise täuschten ihn seine Gefühle nicht. Er musste nur schnell und entschlossen genug handeln, dann hatte er nichts zu befürchten. Allerdings war das seine einzige Chance, denn nur von der Spitze des Wachturms aus könnte er auf die Außenmauer und schließlich über diese ins Freie gelangen. Das Entkommen aus der Stadt wäre danach ein Leichtes für ihn.

Leise tappte er über den Boden, geradewegs auf den westlichen Turm zu. Er hatte bereits mehr Menschen getötet, als er töten wollte. Doch noch immer war die Gefahr nicht vorüber und einer der Männer könnte ihn entdecken. Nur einen von ihnen zu unterschätzen wäre tödlich, doch sollte der Alarm ausgelöst werden, wäre das sein Ende. Dann müsste er zusehen, wie er fliehen konnte. Ein Kampf gegen sie kam nicht in Frage. Sie alle waren ausgebildete Krieger, während seine einzige Übung in den letzten siebzehn Jahren darin bestanden hatte, die Grenzen auszutesten, wie weit er über die Bestie verfügte und wann Rôn'Ári ihn übermannte. Und auch die Bestie alleine war nicht unbesiegbar. Sie bestand aus Fleisch und Blut – seinem Fleisch und seinem Blut – und sie war ungeschützt gegenüber dem kalten Stahl.

Etirôn fragte sich, wie vielen Männern er ausweichen musste. Es mussten noch immer mindestens zwanzig Soldaten über den Hof und die Mauern patrouillieren, denen er ausweichen musste. Bis er den Turm erreicht hatte könnte so eine Ewigkeit vergehen, wenn er nur in den Schatten wartete und auf eine Gelegenheit hoffte. Auch das könnte sein Untergang sein, denn er stand unter Zeitdruck. Er musste vor dem Schichtwechsel in den Turm eingedrungen und über die Mauer verschwunden sein. Doch selbst wenn er dieses Kunststück vollbrachte, musste er auch innerhalb des Turmes höllisch aufpassen. Wenn die Dienstpläne noch so waren wie damals – was er trotz der siebzehn vergangenen Jahre nicht bezweifelte –, hätte er es im Turm mit noch einmal vier Männern zu tun. Und denen könnte er nicht ungesehen davonkommen er müsste sie töten, bevor sie Alarm schlugen.

Etirôn entschloss sich schließlich dazu, selbst so zu tun, als patrouillierte er über den Hof. Er ging mit einer Selbstverständlichkeit über den Hof, als sei dies sein eigener. Nur ein einziges Mal, als ein Soldat in nur ein paar Metern Entfernung vor ihm auftauchte, drehte er schnell um eine Ecke und blieb klopfenden Herzens stehen. Nachdem der Mann verschwunden war, ohne ihn zu bemerken, lief er allerdings ohne Umschweife weiter, um keinen Verdacht zu erregen, sollte ihn doch jemand beobachtet haben. Schließlich könnte es ja auch sein, dass man ihn nicht erkannte, weil seine Umrisse in der Dunkelheit nicht eindeutig waren.

Er erreichte den Turm schließlich ohne Zwischenfälle. Dann öffnete und schloss er die Tür des Gebäude hinter



Im Schatten des Feuers

sich, ohne dabei einen Hintergedanken zu haben. Der unterste Raum, so wusste er, war groß genug um zwanzig Männern genug Platz zum Kämpfen zu geben. Erst in den darauffolgenden Stockwerken würde sich die große des Gebäudes halbieren. Und etwa ein Viertel aller Räume würde von der steilen Wendeltreppe eingenommen werden, die gerade so breit war, dass zwei Mann nebeneinander auf ihr hochgehen konnten. Beim betreten des Raumes musste er sich erst einmal an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnen. Fackeln und ein offener Kamin brannten hier und erzeugten eine wohlige Wärme, die ihn nach der bitteren Unfreundlichkeit der Natur außerhalb herzlich willkommen zu heißen schien.

Doch er war auch nicht alleine in dem Raum. Drei paar Augen starrten ihm entsetzt entgegen, obwohl hier eigentlich keine hätten sein sollen, da diese in der obersten Etage bereitstehen müssten. Hatte sein Informant ihm etwa die falschen Zeiten für die Wachablösung genannt, sodass diese bereits in wenigen Minuten stattfinden würde? Oder hatte er wirklich so lange damit zugebracht, das Ende seines Peinigers zu betrachten?

„Hallo!“, grüßte er mit einem böartigen Lächeln auf den Lippen und er war nicht sicher, ob er die Worte wählte, oder ob sein Begleiter von Innerhalb das entschieden hatte. „Ich bin wieder zu hause. Erkennt ihr mich denn nicht wieder? Ich bin es, Etirôn!“

Der erste Mann rannte ohne zu Zögern auf Etirôn zu, den schnell gezogenen Dolch weit nach vorne gereckt, den Schildarm lässig gehalten, um ihn ebenfalls zum Schlag zu erheben. Zur Verteidigung würde er ihn nicht brauchen, denn Etirôn war unbewaffnet.

Etirôn reagierte so gelassen, wie die Situation es zuließ. Er ging ein kleines Stück auf den Mann zu, um nicht direkt an der Wand zu stehen, duckte sich unter dem Stich weg und wich in Richtung Schildarm seines Gegners. Als der Mann den Fehler beging, mit dem Schild nach ihm schlagen zu wollen, hielt Etirôn die blanke Hand gegen den Schild, sehr zum Missfallen der Bestie, und griff mit der anderen Hand sofort nach der Kante des Schildes. Mit einem hässlichen Knacken brach er dem Mann den Arm, als er den Schild zu fassen bekam und dem Wachmann damit den Kehlkopf zerdrückte. Der Mann fiel sofort tot zu Boden. Doch Etirôn bekam nicht, was er ursprünglich gewollt hatte: Den Schild.

Schnell hastete er zum nahen Tisch und nahm sich den ersten Gegenstand, den er finden konnte. Es war ein Teller aus leichtem Metall. Viel Zeit, sich über die magere Ausbeute zu beschweren blieb ihm allerdings nicht. Die anderen beiden Soldaten würden jede Gelegenheit nutzen, um den Alarm zu geben. So hechtete Etirôn auf den zweiten Krieger zu, der sein Schwert gerade zu ziehen versuchte, und brach ihm mit einer schnellen Bewegung das Genick. Rôn'Áris Kraft hätte ihm zwar sogar erlaubt, ihm den Kopf mit bloßen Händen vom Kopf zu reißen, doch das würde zu lange dauern. Stattdessen musste er sich um den dritten Soldaten kümmern, der bereits die Flucht ergriffen hatte und nun versuchte, die Treppe nach oben zu nehmen. Die Bestie witterte Gefahr. Mit einem Aufschrei stürzte sie sich in Richtung der Treppe, um es gar nicht so weit kommen zu lassen. Mit aller Kraft riss er einen Fingernagel über den Rand des Tellers, um ihn zu schärfen, dann schleuderte er diesen auf den Mann zu. Er flog kreiselnd wie eine Wurfscheibe, mit der geschärften Kante voran, konnte ihm jedoch nicht den Kopf spalten. So ähnlich hatte Etirôn es sich eigentlich erhofft, doch zumindest brachte es den Mann zu Fall und riss ihm eine tiefe, stark blutende Wunde in den Nacken. Der Aufprall seines Kopfes an der Treppe ließ ihn zusätzlich das Bewusstsein verlieren, bevor er aufschreien konnte. So blieb das einzige Geräusch der Teller, der scheppernd auf den Boden sprang.

Etirôn zuckte zurück, doch als keine Reaktion auf das Geräusch kam, begann er seinen Aufstieg zur Turmspitze.

Zumindest versuchte er das. Zuvor hielt er noch kurz inne. Er wollte sichergehen, dass nichts schief ging, oder dass der zuletzt gefallene Soldat nicht wieder aufstehen und ihm in den Rücken fallen würde, sobald er weitergegangen war. Denn tot war er nicht. Noch nicht. Etirôn – oder Rôn'Ári – trat dem Mann unter einem lauten Knirschen in den Nacken und stellte so sicher, dass nichts unerledigt blieb.

„Das hier brauchst du doch jetzt sicherlich nicht mehr.“, lächelte Etirôn und griff sich das Schwert seines jüngsten Opfers. Dann begann er, die Treppen zu besteigen. Nur noch ein Mann stand zwischen ihm und seinem



Im Schatten des Feuers

endgültigen Sieg.

„Wartet auf mich!“, kam eine Stimme von oben. Der Mann klang entschuldigend. „Ich bin gleich bei euch, ich habe den Helm gefunden!“

Etirôn war erleichtert, als er die nächste Etage erreichte. Die Worte des Mannes hatten ihm bestätigt, dass er nicht entdeckt war. Also würde er hier auf den Soldaten warten.

Etirôn wartete lange. Zu lange, dass er bald ungeduldig wurde. Er ließ seinen Blick schweifen und den Raum durchwandern. In diesem hing ein Spiegel, den es vor siebzehn Jahren noch nicht gegeben hatte, wie er schnell erkannte. Über diesen konnte man auf die Treppe zum oberen Stockwerk sehen. Doch das war nicht, was Etirôn's Blick fesselte. Es war das Blut. Seine Oberbekleidung war überall mit Blut beschmiert, wahrscheinlich das Blut des Mannes, den er zu Tode getreten hatte. Angewidert, und weil er befürchtete der Bestie frühzeitig zu unterliegen, zog er sein Oberteil aus.

In der Sekunde hörte er eine erschrockene Stimme von der Seite. „Ach du Schreck!“, rief der Mann, der vorhin noch seine Verspätung angekündigt hatte. „Alarm!“ Er wirkte erschreckend jung für einen Soldaten, doch Etirôn hütete sich, ihn zu unterschätzen. Jetzt, da Etirôn entdeckt war, konnte auch ein kleiner Junge noch alles zerstören, was er bisher erreicht hatte.

Etirôn setzte ihm nach, doch der Mann hatte einen gewaltigen Vorsprung. Es ging viele Treppen hinauf, insgesamt mehr als sieben Stockwerke, zwischen denen jeweils sechsunddreißig Stufen lagen, mit Ausnahme des ersten Stockwerks, das nach dreißig erreicht war. Zusammen war der Turm fast doppelt so hoch wie das Zimmer, in dem der König gestorben war und mindestens drei mal so hoch wie die Schlossmauern. Und bis auf die Hälfte all dieser Treppen war er soweit entfernt, dass er nicht einmal seine Stiefelabsätze sehen konnte.

Sie erreichten die offene Spitze des Wachturms, hundertdreißig Fuß über der Erde, beinahe zeitgleich. Der Soldat hatte nur noch den Vorsprung von etwas weniger als zwei Armeslängen. Es wurde knapp, doch die Zeit reichte gerade so aus, dass Etirôn schnell genug war um zu das Läuten der Alarmglocke zu verhindern. Er zwang den Wächter mit einen vertikalen Hieb des erbeuteten Schwertes dazu, sich zu verteidigen. Sein letzter Gegner war überraschend stark, obwohl er so sehr jung wirkte. Er parierte Etirôn's Schlag mit Leichtigkeit und konnte sowohl die Kraft des Schlages als auch die Schnelligkeit überwinden und zu einem Gegenangriff ansetzen. Ein geschickter Hieb, der auf sein linkes Bein zielte. Da er den Gegner zu eifrig entgegengetreten war, wäre er dem Hieb niemals entkommen. Wahrscheinlich hatte er den Jungen doch unterschätzt, deshalb sprang Etirôn vorsichtshalber ein Stück zurück. Sein Gefühl lag richtig: Der Schlag war nur eine Finte gewesen und brauste um eine Haareslänge an seiner Nase vorbei.

Dann musste er sich unter einem weiteren Schlag ducken, bevor er selbst angreifen konnte. Der Helmträger wehrte allerdings erneut mit Leichtigkeit ab, denn er trug einen eisernen Schild.

Der Kampf wogte hin und her. Sie ließen ganze Wirbel der heftigsten Schläge und Kombinationen erklingen, dass ihnen bald beiden die Arme zitterten. Es war eine Pattsituation, wenn Etirôn so sehr damit beschäftigt war, gegen Rôn'Ári und diesen Jungen vorzugehen, das wusste er. So wurde Etirôn mit jeder Sekunde die verstrich wütender, und Rôn'Ári mit ihm. Der Fremde schaffte es, jedem seiner Schläge standzuhalten, egal wie schnell oder stark sie waren. Durch Rüstung, Helm und Schild war er außerdem deutlich im Vorteil. Etirôn suchte mittlerweile beinahe verzweifelt nach einer Lücke in der Deckung des Mannes, die er nutzen konnte, ohne der Bestie freien Lauf zu lassen. Er schlug eine Finte gegen das linke Bein des Mannes, um die fremde Klinge dann mit einer schnellen Drehung des Handgelenks in Richtung seines Schildarmes sausen zu lassen. Eine riskante Stellung, die leicht ermöglicht hätte, dass der Junge nicht den Schild hinzuholen wollte, sondern einfach nach hinten wich und selbst angriff.

Doch Etirôn traf. Der Mann schrie auf und machte einen halben Schritt zurück, als seine Schulter nutzlos in sich zusammenfiel. Doch noch war der Kampf nicht zu Ende. Als Etirôn vorstürmte, um seinem Feind mit derselben Strategie den Rest zu geben, wich der Soldat hinter dem Schwert zurück. Als er jedoch



Im Schatten des Feuers

anzugreifen versuchte, stöhnte er nur auf und griff sich an die Schulter. Das war die Gelegenheit, die er brauchte. Etirôn fackelte nicht lange, sondern versuchte einen senkrechten Hieb, der dem Jungen den Schädel spalten sollte. Doch erneut konnte er ausweichen, und bevor Etirôn zu einem weiteren Schlag ausgeholt hatte, trat dieser mit voller Wucht mit dem Fuß auf die Klinge, die ihm augenblicklich aus den Händen gerissen wurde. Etirôn war... schutzlos.

Unerwartet landete ein Schwert in seiner Magengrube. Bestürzt stolperte er ein paar Schritte rückwärts, als es herausgezogen wurde, und hielt sich die stark blutende Wunde. Er stolperte bis an die Mauer des Turmes, drohte herunter zu fallen, als ein silbriger Schein auf ihn fiel. Fasziniert und erschrocken zugleich wandte er seinen Kopf dem blanken Vollmond ins Gesicht. Alles an ihm begann zu zittern, und noch während er den Halt verlor und schließlich sich um sich selbst drehend aus dem Turm fiel, erfüllte ihn ein so starkes innerliches Brüllen, dass er wünschte, sein Gegner hätte ihn doch getötet. Nichts war schlimmer als das, was nun geschehen würde: Die Bestie brach mit einem erneuten Kreischen völlig aus ihm hervor und übernahm jeden Aspekt seiner Sinne. Wo vorher nichts gewesen war, roch er das Blut aller Menschen, die heute durch ihn gestorben waren. Er roch den Atem des Mannes auf dem Turm und er spürte seinen Herzschlag, mochte er noch so weit entfernt sein. Er roch die Angst aller Menschen, die sein Heulen gehört hatten. Und er spürte, wie unendlich groß, wie gottgleich, seine Kräfte doch waren im Vergleich zu denen eines gewöhnlichen Menschenwurmes.

Als Etirôn auf dem Boden aufkam, landete er erneut auf allen Vieren. Doch er landete als anderer Mensch. Im Grunde genommen landete er und war überhaupt kein Mensch mehr. Denn das war er nie gewesen. Er war Rôn'Ári. Er war ein Werwolf.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).